

Haß! Und aus diesem Blick sog ich die schöne Gewißheit: „Ja, Du bist's!“ und mit ihr die Kraft, Wunder zu tun! — Seit ich bin, habe ich mich immer halb aufgeopfert für alle meine Freunde und nie oder fast nie einen Nutzen von ihnen gehabt. Und das wird immer so bleiben. Aber meine Feinde . . . die sind es, die mir seit je alles genützt und ermöglicht haben! Sie sind für mich Sklaven, eingespannt an meinem Triumphwagen, den sie widerwillig unter meinen Peitschenhieben vorwärtsziehen müssen! Meine Feinde . . . sie sind meine Domäne, meine Macht und Herrlichkeit. Amen! Es hat mich fast schon beängstigt, hier in Berlin so wenig Feindlichem begegnet zu sein. Es kam mir hier alles so freundlich, so weich entgegen! Ich fragte mich: soll dies denn Dein Capua werden? Dank Ihnen also für die gute Nachricht und erzählen Sie alles ausführlichst, allerausführlichst, sowohl alles, was Sie, als alles, was jene sagten, nichts hinweglassend, damit mir weder ein Genuß des Herzens noch des Stolzes entzogen werde. Denn ich genieße, ich berausche mich gleich sehr in der Liebe wie in dem Haß, den ich erfahre.

Morgen, Dienstag, wird Pritzel¹⁾ Ihnen seine Aufwartung machen. Da sagen Sie ihm selbst wohl ein Wort wegen Donnerstag abend. Nun Adieu und verzeihen Sie den fast zudringlich-langen Brief.

F. L.

74.

FRANZ DUNCKER²⁾ AN LASSALLE. (Original.)

[Berlin, Anfang 1858.]

Lieber Freund!

Ihr Gefühl, den ganzen Brief an meine Frau zu unterdrücken, war gewiß das richtige, und ich hätte um so mehr gewünscht, daß Sie demselben nachgegeben, als meine Frau heute mit Kopfschmerzen aufwachte und, vormittags leidlich erholt, nun wieder durch diesen Brief in Aufregung und Unwohlsein versetzt worden ist. Wenigstens hätten Sie den Brief, darin Sie selbst sagen, sein Inhalt nur hauptsächlich für mich bestimmt war, auch gleich an mich adressieren sollen. Daß Sie aber in dem Briefe meiner Frau unrecht tun, ja, sie selbst an einzelnen Stellen kränken und beleidigen, und daß Ihre ganze Auffassung der

¹⁾ Dr. August Pritzel (1815—1874), Botaniker, Archivar der Akademie der Wissenschaften, war einer der ältesten und treuesten Freunde Lassalles.

²⁾ Franz Duncker (1822—1888), der bekannte liberale Politiker und Besitzer der Volkszeitung, vgl. Einführung S. 22 f.

Sache eine irrige, werde ich nun zu beweisen versuchen und Ihnen meine Meinung ohne Rückhalt sagen. —

Unrecht von Ihnen war es meiner Ansicht nach, daß Sie den Brief überhaupt geöffnet haben, denn meine Frau bleibt dabei, daß sie die allerdings zuerst scherzweis gegebene Erlaubnis sofort zurückgenommen habe, und dasselbe sagt Fräulein Wentzel¹⁾ aus. Was den Brief selbst betrifft, so geben Sie selbst zu, daß meine Frau denselben nur in guter Absicht geschrieben habe, ich darf hinzusetzen, in bester, aber er sei taktlos. Ja, wenn Sie aber dabei nur blieben, denn im Verlaufe Ihres Schreibens exagieren Sie sich so weit, daß Sie noch ganz andere Vorwürfe gegen meine Frau erheben. Ich nenne den Brief unklug, undiplomatisch, aber selbst zugegeben, er verdiene die Bezeichnung taktlos: so kann man das Begehen einer solchen Taktlosigkeit Freunden gegenüber tadeln, darf sich aber nicht — namentlich wenn die Taktlosigkeit dem Schreiber selbst eher noch schädlicher ausfallen kann als dem Gegenstande, über den geschrieben wird — dadurch verletzt fühlen und eine förmliche Abbitte verlangen.

Sie übertreiben aber eben die Bedeutung der ganzen Briefstelle und kommen dadurch natürlich zu falschen Folgerungen; denn erstens zitieren Sie sogar falsch und interpretieren daher auch unrichtig — was Ihnen unschwer freilich nicht zur Last gelegt werden kann, als Sie den Brief nur flüchtig und wahrscheinlich in Erregung gelesen haben. Zum Glück ist das verhängnisvolle Blatt noch erhalten, und ich setze daher, ehe ich meine Interpretation der Ihrigen gegenüberstelle, die ganze Stelle, welche von Ihnen handelt, wörtlich hierher: „Die Herodesgeschichte wäre bald heruntergewürgt worden, aber die fortgesetzte recht intime Freundschaft mit Herrn Lassalle, die ich allerdings um keinen Preis Mathilden wegen fahren lassen werde, trennt uns vollständig. Es ist mir ganz recht so, denn ich dulde es nicht, daß man meine Freunde mit ungerechtem (sic!) und dummem (sic!) Vorurteil verfolgt und schlecht über sie denkt (!) und spricht. Wen ich dafür erkläre, der verdient es und für den komme ich auf, und so schwer es mir wird, ein altes, liebes Verhältnis aufzulösen: so ist es mir doch lieber, als mit halber Treue und geteiltem Gefühl etc.“ Und dann: „Lassalle findet so sehr viel Haß, so viel Antipathie wegen seiner Vergangenheit, daß es allerdings meiner Energie und meines Pathos bedarf, um ihn gegen alle Verwandtschaft und Bekanntschaft zu halten, so ist Mathilde nicht die einzige, die ihn falsch beurteilt, und von ihr und ihrer Gesinnung am wenigsten Gerechtigkeit zu erwarten. Ich aber weiß, was ich tue und wen ich vor mir habe, und sage Dir, daß er der größte und bedeutendste

¹⁾ Marie Wentzel, eine junge Rheinländerin, Freundin Lina Dunckers. Ein lebenswürdiger Brief von ihr an Lassalle befindet sich im Nachlaß.

Mann seiner Zeit ist und daß die Zeit allen lehren wird, wie sehr sie ihn verkennt. Ich lasse mich selten herbei, so für ihn zu sprechen, denn nie habe ich ruhiger abgewartet, daß eigener Wert, Gesinnung und Handlung reden werden.“ Nun vergleichen Sie damit Ihr Zitat der Stelle: „Es bedarf Ihres ganzen Pathos, um mich zu halten, weil mir die Leute meine Vergangenheit nicht verzeihen können.“

Wo steht in dem Briefe meiner Frau etwas vom „ganzen“ Pathos, auf welchen Ausdruck Sie immer und immer wieder zurückkommen, wo etwas von „die Leute“ oder wo etwas von „Vergangenheit verzeihen“?

Meine Frau hat nur gesagt, Sie fänden (N.B. bei Bekanntschaft und Verwandtschaft unserer Häuser, denn von Ihren sonstigen gesellschaftlichen Verhältnissen spricht meine Frau nicht, und die Lesende kann das auch nicht herauslesen, weil diese beiden Kategorien von Leuten ausdrücklich bezeichnet werden) Haß und Antipathie wegen Ihrer Vergangenheit. Hier ist äußerst wesentlich, daß von dem Wort „verzeihen“ keine Spur zu entdecken ist, denn darin würde allerdings liegen, daß wir auch diese Vergangenheit verleugneten, dieselbe aber, wegen Ihrer andern Eigenschaften, Ihnen verziehen, was die andern Menschen nicht tun. So richtig diese Interpretation wäre, so sehr zerfällt sie in nichts, da eben das Wort: „verzeihen“ fehlt. Um so ungerechter ist daher die aus diesem Umstande genommene Imputation, als verleugne meine Frau Ihre Vergangenheit, während sie Ihnen gegenüber dieselbe anerkannt hat und für Sie diese Vergangenheit auch noch Gegenwart ist —. Das objektive Urteil aber, denn ein anderes ist es doch nicht: „Sie fänden Haß und Antipathie wegen Ihrer Vergangenheit“, kann Sie nicht verletzen, denn [es] den stellenweisen „Haß und Antipathie“ werden Sie zugeben, und wo rührt er her, doch nicht davon, daß Sie jetzt hier in Berlin ruhig wohnen und den Heraklit herausgegeben haben — sondern doch eben von Ihren privaten und politischen, öffentlichen Handlungen, die für den Augenblick der Vergangenheit angehören. Daß meine Frau aber sich auch nicht im entferntesten auf den Standpunkt dieser Leute stellte (N.B. immer in dem besagten Briefe), geht noch daraus hervor, daß sie oben gesagt hat: „denn ich dulde es nicht, daß man meine Freunde mit ungerechtem und dummem Vorurteil verfolgt und schlecht über sie denkt und spricht.“ Unter diese dummen und schlechten Vorurteile fallen doch also auch die Antipathien gegen Ihre Vergangenheit.

Nachdem ich somit erstens Ihr Zitat aus dem Briefe meiner Frau den Worten nach rektifiziert und damit zugleich die Interpretationen zurückgewiesen habe, die aus den irrtümlich zugesetzten Worten folgen mußten, will ich es seinem einfachen Wortlaut nach interpretieren, in welchem Sinne es meine Frau niedergeschrieben und wie es auch

ohne Zweifel die Freundin meiner Frau, wenn sie den Brief erhalten hätte, aufgefaßt haben würde, und diese schlichte Erklärung Ihren weitgreifenden Auslegungen gegenüberstellen. „Es bedarf meines Pathos und meiner Energie, um ihn gegen alle Verwandtschaft und Bekanntschaft zu halten.“ Das ist die zur Anklage gestellte Stelle und insonderheit die Worte „Pathos“ und „halten“. Kann man nun zuvörderst einen eilig hingeschriebenen Frauenbrief mit demselben logischen und strengen Maße messen, wie den eines Mannes? Gewiß nicht! Ich kann Sie nun versichern, daß meine Frau über den Begriff des Wortes „Pathos“, als sie es niederschrieb und wohl auch nachher, gewiß nicht im klaren war. Sie hatte keine Ahnung davon, was wir Männer „Pathos“ und namentlich im sittlich-politischen Sinne so nennen; und dürfen Sie die Stelle daher auch nicht so auslegen und ihr vorwerfen, ihr Pathos für so kleine Dinge zu verschwenden. Sie wollte mit Pathos sagen, „Wärme“, allenfalls „Temperament“. Aber selbst wenn sie es in höherem Sinne gegriffen hätte, wäre ich doch nur höchstens der, welcher sich darüber verletzt fühlen konnte, daß sie ihr „Pathos“ nicht für mich aufspare, sondern schon für einen Freund daransetzen will.

Nun „halten“. Sie lesen immer heraus „stützen“, ja womöglich „Ihre ganze gesellschaftliche Stellung in Berlin den Leuten“ gegenüber — davon ist doch gar keine Rede, auch nicht einmal im Hause, denn es wird keiner ernstlich daran denken, Sie daraus hinauszuwünschen, wenn er sieht, daß wir beide Sie gern sehen, gegen Bekanntschaft und Verwandtschaft will meine Frau Sie halten, d. h. verteidigen gegen ungerechte Beurteilungen, Sie hochhalten, nicht dulden, daß man schlecht von Ihnen spreche und denke. Das sollte Ihnen doch gerade ein Beweis ihrer warmen und aufrichtigen Freundschaft sein, nicht die Anmaßung, Sie stützen zu wollen, denn auch diese Auslegung schneidet sie ab, indem sie hinzusetzt: „Nur äußerst selten spreche ich so über ihn wie zu Dir, denn nie war ich überzeugter, daß eigener Wert, Gesinnung und Handlung reden werden.“ Ihre Stellung zu machen, sich selbst zu halten, sagt Lina also ausdrücklich der Freundin gegenüber, das überläßt sie Ihnen ruhig — aber nicht will sie dulden, daß, während wir freundschaftlich mit Ihnen verkehren, andere, die uns auch nahe stehen, schlecht von Ihnen reden und denken. Ist das nicht gerade echte Freundschaft? Und darum mußte sich meine Frau durch Ihr Benehmen so verletzt fühlen, weil Sie das nicht anerkennen, ihr vielmehr die renommistische und unweibliche Stellung imputieren, als wolle sie hier in Berlin Ihre soziale Stellung halten.

Hiermit kann ich gleich den Übergang zu Ihrem Resümee machen.

Die beiden Fälle, die Sie aufstellen, sind nicht richtig, es ist doch ein Drittes vorhanden.

Ad. 1. Schon aus dem obigen folgt, daß von Konflikten, herzerreißenden Szenen und allem, was Sie, ich muß fast sagen, in Leidenschaft aus jenen harmlos gemeinten Worten herauslesen, nichts vorhanden ist, am wenigsten also ein Konflikt mit mir, dessen bloße Voraussetzung übrigens schon etwas Beleidigendes für mich hat, denn wie elend und unwahr hätte ich mich Ihnen gegenüber dann gezeigt.

Ad. 2. steht es aber auch nicht ganz so, wie Sie geschrieben haben, es ist nicht Fräulein von Rohr und Herr Fabrice (in deren Beurteilung ich Sie übrigens bitten muß, uns gegenüber rückhaltender zu sein) allein, die gegen Sie Antipathien haben, auch nicht meine Verwandtschaft, zu der übrigens beiläufig bemerkt meine Frau und ich, namentlich was meine Eltern und meinen Schwager Hermann und dessen Frau betrifft, in einem recht innigen Verhältnisse stehen, sondern weit mehr die eigene Verwandtschaft meiner Frau am Rhein, die, wie schon durch die Lokalität begreiflich, ihre Antipathien am deutlichsten an den Tag gelegt hat. Diese Leute können von dort natürlich Sie nicht aus meinem Hause verdrängen wollen, aber sie können allerhand Stacheln und Redensarten loslassen, die gerade eine Frau und von so nahestehender Seite am meisten verwunden müssen: so daß demgegenüber meine Frau wohl sagen dürfte, sie brauche alle Energie und Wärme, um Sie denen gegenüber zu verteidigen und hochzuhalten.

Hier sind erst jetzt zum Teil Tatsachen zur Sprache gekommen, die meine Frau bisher selbst mir verschwiegen hatte, um wie viel mehr Ihnen. Können Sie dies taktlos nennen? Ist es ihr nicht vielmehr hoch anzurechnen, daß sie immer Ihre Sache geführt hat, wenn Sie angegriffen wurden, ohne viel Aufhebens davon zu machen und ohne Sie selbst durch Mitteilung der Tatsachen zu verletzen? Ich will jetzt einiges davon anführen. Wiederholt erhielt meine Frau anfangs von dortigen Verwandten, als Sie in unser Haus kamen, Briefe, welche uns vor Ihnen warnen sollten. Nachdem die ersten meine Frau allein beantwortet — fügte ich dem einen derselben hinzu: „Lassalle ist ein Ehrenmann und mein Freund, den ich gern und oft in meinem Hause sehe.“ Damit brachte man natürlich den offenen Krieg zum Schweigen. Aber darum blieben doch die kleinen Sticheleien durch zweite und dritte Hand, die nicht den Mut haben, sich gegen den Mann zu kehren, gerade aber die Frau um so mehr verletzen mußten, und deren hat es auch von hiesigen Bekannten und Verwandten, außer von den oben bezeichneten beiden, zuweilen gegeben. Ferner: Als Marie Wentzel herkommen sollte, wollte man dies am Rhein nicht zugeben, weil Sie in unser Haus kämen, und als Marie dies selbst durchgesetzt hatte, nahm man ihr wenigstens das

heilige Versprechen ab, sie, Marie, möge niemals in unserer Gesellschaft Ihr Haus betreten. Da haben Sie einige Fakta, welche zwar keine haarsträubenden Konflikte und tragischen Szenen, aber doch einen dritten Zustand konstatieren, aus welchem heraus meine Frau wohl so schreiben konnte, wie sie es getan. Sie mögen daraus entnehmen, wie lieb und wert Sie uns beiden, und daß wir uns an derartige Quengeleien nicht kehren, aber auch gern Wärme und Leidenschaft aufwenden, wenn in unserer Gegenwart schlecht von Ihnen gesprochen wird. Aus unserem Hause soll Sie niemand verdrängen, wenn Sie es nicht selbst tun. — Sie haben meiner Frau recht weh getan und sie falsch beurteilt. Kommen Sie heut abend wie immer und geben Sie ihr und mir eine Hand, und diese ganze Geschichte ist wieder gut und vergessen.

Ihr Freund

Franz.

75.

LASSALLE AN LINA DUNCKER. (Original.)

[Berlin, Frühling 1858.]¹⁾
Freitag nacht 3¼ Uhr.

Sie schreiben: „Sie sind tyrannisch, das könnte man erdulden, aber Mißtrauen dulde und vergebe ich nicht.“

Ich habe Ihnen kein „Mißtrauen“ gezeigt, wie Sie es meinen, und habe es nicht. Ich habe Ihnen im Gegenteil ausgesprochen, daß ich jener zurückweisenden Erklärung glaube und — was noch weit mehr ist — glauben will. Haben Sie etwa meinen Satz: „Ich teile mit niemand das Herz eines Weibes“ usw. in jener Weise mißverstanden, so ist dies eine eigentümlich ungeschickte Auslegung, für die ich nicht verantwortlich bin. Jener Satz hat nicht die Bedeutung, daß ich die Liebe eines Weibes nicht mit einem andern teilen mag, sondern daß in dem Herzen einer Frau, die sich die meine nennen will, auch nicht unter irgendeinem andern Titel als Freund, Bekannter usw. jemand Selbständigkeit und Festigkeit gegen mich behaupte, den ich daraus verbannen zu müssen glaube. Soviel über das „Mißtrauen“, von dem keine Spur in mir ist. — Diese Erklärung genügt.

Übrigens liest sich Ihr Satz: „Mißtrauen dulde und vergebe ich nicht“ fast komisch, wenn ich mich eines gewissen Abends von neulich erinnere. Mein angebliches und nicht vorhandenes Mißtrauen bezog sich

¹⁾ Dieser Brief wurde geschrieben, bevor der Intendanturrat Fabrice am 27. Mai 1858 Lassalle auf der Straße überfiel. Vgl. dazu u. a. Lassalles Brief an Marx vom 4. Juni 1858.